



Lena Ladig will das Erfurter Nachtleben verbessern. Dimitri Hegemann gründete 1991 in Berlin den Tresor, einen der bekanntesten Clubs der Welt

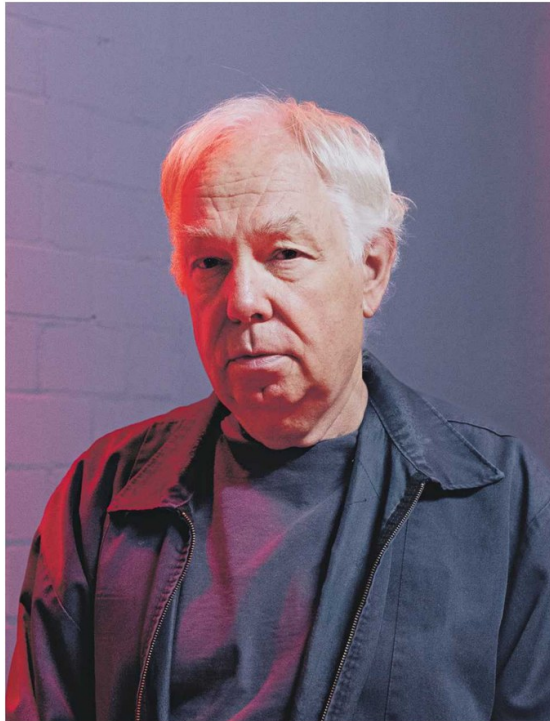


Foto: Tim Hering/HR DE ZEIT/Merone Schubert/HR DE

# Und bloß nicht zu viel Freibier

Junge Clubbetreiber lassen sich vom Techno-Veteranen Dimitri Hegemann beibringen, wie eine gute Party auch finanziell erfolgreich wird VON CELINE SCHÄFER

Es ist Mittagszeit, und die Vorlesung hat gerade erst begonnen. Eine kleine Gruppe junger Leute blickt zum Whiteboard, auf das der Dozent die Begriffe »Spaces of Pleasures«, »Tourismus« oder »Turnovers« beamt. Um Orte des Vergnügens, Tourismus und Umsatz soll es in diesem Nachmittag gehen. Martin Fuller, ein kanadischer Soziologe, malt mit seinen Fingern unsichtbare Kreise auf den Tisch, wahrscheinlich, um die Bedeutung der einzelnen Begriffe zu unterstreichen. Die Klasse lauscht andächtig, ein Student führt Protokoll.

Dann setzt plötzlich der Beat ein. Laut und wummelnd unterbricht er die Stille und bahnt sich seinen Weg in den Seminarraum. Fuller aber doziert ungestört weiter, ein paar Studenten schauen nur kurz zur Tür. An die Musik dahinter scheinen sich alle längst gewöhnt zu haben. Denn tagsüber läuft hier im Tresor, einem der ältesten Technoclubs Berlins, eine Kunstausstellung, bunte Lichtstrahlen wahren durch das ehemalige Kraftwerk, untermalt von lauten Bässen. Nachts wird dort gefeiert. Und gelernt wird eben auch noch.

Seit Februar lassen sich hier in Berlin-Kreuzberg sieben junge Leute zu Clubbetreibern ausbilden. Sie sind zwischen 21 und 35 Jahre alt und leben in Städten wie Münster, Bremerhaven oder Erfurt. Manche haben schon einen Club, aber der wirft kein Geld ab – oder zu wenig. Wie man eine Party oder ein Open-Air-Festival organisiert, das wissen sie. Das machen sie schon ehrenamtlich oder für eine kleine Aufwandsentschädigung. Was sie aber nicht wissen: Wie betreibt man einen Club profitabel? Wie kann man im Nachtleben wirklich Geld verdienen?

Deshalb absolvieren sie nun das dreimonatige Programm »How to Run a Club« an der eigenen nur dafür gegründeten Academy of Subcultural Understanding. Initiiert wurde das Projekt von Dimitri Hegemann, Chef des Tresors und einer der Gründerväter der deutschen Technoszene. Die Ausbildung ist dual. Neben den Theorieveranstaltungen arbeiten die Teilnehmer am Wochenende im Nachtleben – entweder im Tresor oder im Ohm, einem kleineren Club gleich daneben.

Hegemann und sein Team lassen die »Academy« gern so klingen, als wäre sie eine staatliche Universität. Der Soziologe Fuller wird etwa als Dekan bezeichnet. Doch die Ausbildung ist nicht staatlich anerkannt. Die Teilnehmer bekommen am Ende kein offizielles Zeugnis – und erst recht keine Garantie dafür, dass sie danach erfolgreich einen Nachtclub betreiben werden.

So schreibt etwa der Bundesverband deutscher Disotheken und Tanzbetriebe (BDT) auf Anfrage, man begriffe selbstverständlich Initiativen, die sich mit der Nachwuchsförderung befassen. Sie seien sicherlich eine gute Unterstützung, »um die Eigeninitiative zu stärken und junge Menschen für die Branche zu begeistern«. Der Titel »Clubbetreiber« – also: »club makers« – ist aber rechtlich nicht geschützt. »Die Ausbildung zum Veranstaltungsaufmann geht hier mehr ins Detail und bietet einen soliden Abschluss«, schreibt eine Sprecherin des BDT.

Experten aus der Kreativszene sehen das anders. Lutz Leichsenring gehört zum Vorstand der Clubcommission Berlin, dem Verband der hiesigen Clubs. Party und Kulturereignisveranstalter außerdem berät er die Stadtverwaltungen in ganz Deutschland rund um das Thema Nachtleben. »Die Clubkultur ist geprägt von Queeresteigern und deren informellem Austausch«, sagt Leichsenring. »Ein zu starrer akademischer Rahmen wäre da nicht passend.«

Der Lehrgang im Kreuzberger Tresor kostet für alle Teilnehmer zusammengenommen 80.000 Euro. Das ist ein tüppiger Betrag, den sie jedoch nicht selbst aufbringen müssen. Rund 20.000 stammen aus der Kasse einer Stiftung, die von Hegemann gegründet wurde und an den Tresor angegliedert ist. Etwa 60.000 Euro kommen von der gemeinnützigen Initiative Musik, die im Auftrag der Bundesregierung die Musikwirtschaft in Deutschland fördert. Die Initiative wird von der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien finanziert.

Hegemann selbst oder sein Club verdienen eigenen Angaben zufolge kein Geld mit der Ausbildung. Um Profit solle es bei dem Projekt nicht gehen, sagt Hegemann. Er macht kein Geheimnis aus dem Finanzierungskonzept und leitet gern schon mal selbst einen Förderantrag weiter. Stattdessen sei es wichtig, Wissen weiterzugeben, das sich aus jahrelanger Nachtleben-Expertise schöpft. Dabei helfen die Erfahrungen von rund 45 Dozenten, die selbst Clubs betreiben, über Subkultur geforscht und beruflich Sicherheitskonzepte erarbeitet haben oder in Booking-Agenturen Künstler für Festivals buchen.

Dimitri Hegemann kam 1978 aus dem Ruhrgebiet ins damals noch geteilte Berlin, um Musikwissenschaften zu studieren. Er war 24 Jahre alt und hatte »einfach Lust, was zu machen«, aber zu Hause in Werl, »da ging einfach nicht viel«. Als er von dieser Zeit erzählt, sitzt er im Mittmanns in Kreuzberg und isst Kartoffelsuppe mit Würstchen. In den Achtzigerjahren war Berlin, mal wieder, im Umbruch. Es gab viel Leerstand, und die Stadt

ließ die jungen Leute einfach machen. »War ja eh alles kaputt«, sagt Hegemann. Man tat sich zusammen, es entstand eine neue Kreativszene, und dann kam der Techno aus Detroit nach Berlin. Hegemann gründete einen Club, ein Label und ein Kreativbüro, später noch zwei Restaurants, er organisierte ein Festival. Im Jahr 1991 eröffnete er den Tresor, bis heute einer der bekanntesten Technoclubs der Welt.

Wenn Hegemann über diese Zeit spricht, verliert er sich gern in alten Geschichten. Einmal habe er sich beispielsweise die Rechte an einer amerikanischen Kinderbuchreihe gekauft und 33.000 Bücher drucken lassen, die er nicht losgeworden sei. »Die Deutschen wollten lieber diesen blöden Hasen«, sagt er und meint damit Felix, den Hasen mit dem karierten Reisekoffer.

## 1/3

aller Clubs in Deutschland ist seit 2015 verschwunden. Oft auch deswegen, weil es den Inhabern ein ökonomisches Grundwissen fehlte

Hegemann wird im Sommer 70, sein Haar ist schneeweiß. Er wirkt jedoch nicht wie ein alter Mann. Aber er verrät auch, langsam keine Lust mehr zu haben. Eigentlich wolle er abdanken und eine Zeit lang in Italien leben. Aber das gehe nur, glaubt er, wenn er vorher sein Erbe übergeben könne. Damit meint er nicht den Tresor, sondern die Subkultur selbst. Also eher einen Lebensstil, von dem er überzeugt ist, dass man damit auch Geld verdienen kann.

Sein Leben gibt ihm durchaus rechte: Tausende Touristen kommen jeden Monat in die deutsche Hauptstadt, um im Tresor, dem Bergahin oder dem Kater Blau die Nächte durchzutanzten. Das spült Geld in die Kassen der Stadt. Die Clubcommission Berlin hat im Jahr 2019 im Auftrag der Berliner Senatsverwaltung für Wirtschaft, Energie und Betriebe die Partyszene Berlins vermessen. Das Ergebnis: Im Jahr 2017 haben die hiesigen Clubs rund 168 Millionen Euro erwirtschaftet. 48 Millionen Euro kommen durch indirekte Umsatzeffekte hinzu, also durch gastronomische Betriebe, Eventdienstleister oder Werbefirmen. Macht einen gesamtwirtschaftlichen Umsatz von 216 Millionen Euro.

Solche Zahlen können für angehende Clubbetreiber gute Argumente sein. In Berlin jedenfalls weiß man um den Wert der subkulturellen Szene. Seit März steht die Technokultur hier auf der Liste des immateriellen Kulturerbes in Deutschland. »Ob Subkultur oder traditionelle Handwerkstechnik, all das gehört zum kulturellen Reichtum unseres Landes«, sagte Kulturstaatsministerin Claudia Roth (Bündnis 90/Die Grünen) bei der Bekanntgabe in Berlin. Die Neuaufnahme sei ein wichtiges Zeichen für einen erweiterten Kulturbegriff, der sich gegen »die absurde Trennung« von ernster Kultur und Unterhaltungskultur wende.

Dennoch: Ob so ein Lehrgang wie der Hegemanns jungen Menschen wirklich helfen kann, professionelle Clubbetreiber zu werden, kann noch niemand ernsthaft sagen. Ähnliche Weiterbildungsangebote, die sich mit der Berliner Academy of Subcultural Understanding vergleichen lassen, gibt es genauso wenig wie schon erfolgreiche Absolventen.

Zumal die Lage nicht überall so ist wie in Berlin. In anderen Städten haben Clubs durchaus zu kämpfen. Die Gründe können verschieden sein: Mal werden den Betreibern überraschend die Mietverträge gekündigt; mal sind die Kosten beispielsweise für Strom oder Getränke höher als die Einnahmen; mal fehlt es an Personal. Im Jahr 2015 zählte das Statistische Bundesamt 1.630 »Disotheken und Tanzlokale«, wie es im schönen Behördendeutsch heißt. Im Jahr 2022, sieben Jahre und eine Pandemie später, waren es nur noch 1.037. Discoschwund: ein Drittel.

In Großstädten sterben Clubs oft laut, in Hamburg etwa gingen im Dezember Tausende Menschen gegen die drohende Schließung des Mokolow auf die Straße. Das Sterben der Kleinstadt-Discos dagegen geschieht in der Regel leise. Wer interessiert sich schon für das Joy in Henstedt-Ulzburg? Oder die Deckers Disco in Großefehn? Ganz zu schweigen von den kleinen Städten, in denen Clubs nicht schließen können, weil es sie gar nicht gibt.

In Erfurt ist das anders. In der thüringischen Landeshauptstadt gibt es eine Hochschule, an der fast 6.000 junge Menschen zum Beispiel Kunst, Philosophie oder Musik studieren. Es gibt viele Museen, und es gibt auch Clubs. Aber Lena Ladig reicht das bisherige Angebot nicht. Sie will hier einen Ort für Subkultur schaffen, den sie persönlich noch vermisst. Deshalb nimmt sie nun am Unterricht in Hegemanns Akademie teil.

Ladig kommt aus einem kleinen Dorf, rund 20 Kilometer von Erfurt entfernt. Als Schülerin hatte sie eine Rolle in der Kindersendung »Schlos Einstein«. Nach der Schule hat sie erst eine Ausbildung

zur Verkaufskaufrauffrau gemacht, später setzte sie den Veranstaltungsfachwirt drauf. Nebenbei organisierte sie Partys, arbeitete auf Festivals und anderen Kulturveranstaltungen. Geld verdient hat sie damit noch nicht. Im Hauptjob arbeitet Ladig deshalb als Online-Ticket-Managerin für die Klassik Stiftung Weimar, für den Lehrgang in Berlin hat sie unbezahlten Urlaub genommen. Alles für ihren Traum von einem, wie sie sagt, Safer Space – also einem Ort, an dem junge Leute sich »worumtreiben« und zu kuratiertem Techno feiern können.

Die 30-Jährige ist bereits mit viel Erfahrung an die Akademie gekommen. Sie hat sogar schon einen Raum für ihren Club. Seit sechs Jahren hat sie gemeinsam mit ein paar Freunden einen leer stehenden Gebäudeteil eines Heizkraftwerks gemietet. Um den Mietvertrag unterschreiben zu können, hat die Gruppe eine Unternehmensgesellschaft gegründet, das Kulturwerk Ilvers. Am Himmelfahrttag im Mai 2019 fand die erste große Veranstaltung in der Halle statt. 800 Leute kamen.

»Damals dachten wir: So kann es weitergehen«, sagt sie heute. Ging es aber nicht. Es kam zum Streit mit dem Vermieter, bis heute tragen Ladig und ihre Gruppe einen Rechtsstreit mit ihm aus, der im Sommer vor Gericht verhandelt werden wird. Bis dahin lässt sich Ladig an der Akademie zur Kulturunternehmerin ausbilden. Sie lernt, wie viele Mitarbeiter ein Club beschäftigen sollte und wie viel ein Bier kosten muss, damit eine Party nicht zum Minusgeschäft wird. Dimitri Hegemanns Antworten auf solche Fragen sind eher pragmatisch: Die Clubbetreiberin sollte anfangs nicht zu viele Leute einstellen, sagt er, und Freigetränke müssten etwa Besondere bleiben. Hegemann selbst leitet keinen der Kurse, er ist Schriftschaffischer für das er zum Beispiel die Booking-Chefin des Tresors und Clubbetreiberin aus anderen Städten einlud.

Es ist Donnerstag, kurz vor Mitternacht, und im Kraftwerk beginnt so langsam das Wochenende. Ladig arbeitet hinter der Bar im Ohm, wo harter Techno läuft. Auf die Theke fällt ein Lichtstrahl, und eine Gruppe Frauen in Dessous bestellt Tequila. Ladig schneidet Zitronen und füllt den Schnaps in kleine Gläsern. Später wird sie sich neben die Tanzfläche stellen und im Takt der Musik wippen. »Für mich ist das entspannt und gut zum Reinkommen«, sagt sie. Im Tresor nebenan dagegen ist auch donnerstags ziemlich viel los, das kann schnell stressig werden. 600 Leute passen in den Tresor, ins Ohm nur 150, höchstens 200. Genauso wie sold bald auch am Wochenende im Erfurter Kraftwerk tanzen.

www.zeit.de/vorgelesen